

**Gegen den portugiesischen Kolonialkrieg in Afrika:
Der Anschlag auf eine bei Blohm & Voss gebauten Korvette im
Oktober 1969**



Wenn man sich mit einer Sache auf der Welt beschäftigt, intensiv beschäftigt, kann es sein, dass sie einen in den Schlaf verfolgt. Das passiert umso leichter, wenn Ungeheuerlichkeiten, Krieg und Tod darin die Hauptrolle spielen. Und mögen die Nachrichten auch eine noch so entfernte Ecke der Welt betreffen, sie lassen uns Menschen nicht kalt, abzulesen auch an einer immer wieder enormen Spendenbereitschaft angesichts fremden Unglücks. Aber helfen Spenden, wenn die eigenen Regierenden sich an die Seite der Täter stellen, ihnen gar die Tatwaffen liefern? Diese Frage stellte sich nicht nur uns Studenten angesichts der Schreckensbilder, die uns Ende der 60er Jahre aus Vietnam erreichten. Bilder von Napalmopfern und mitleidlosen Grausamkeiten appellierten an alle fühlenden Seelen, doch bitte irgendwas und möglichst unverzüglich dagegen zu tun.

Wir Studenten des SDS taten damals das uns Mögliche: Wir organisierten Demonstrationen gegen die Täternation, die USA, und klagten in Versammlungen, Aktionen und Flugblättern das Schweigen der deutschen Regierung an, wohlwissend dass sich in den afrikanischen Kolonien des Nato-Mitglieds Portugal ein zweites Vietnam abspielte. Doch die Gemetzel in Angola, Mozambique, Guinea-Bissau und den Kap Verden verliefen weit geräuschloser als der Vietnamkrieg, und sie fanden in den deutschen Medien kaum statt. So sah man auch im Hamburger SDS angesichts einer kaum informierten Öffentlichkeit wenig Möglichkeiten,

breiteren Widerstand gegen die faschistische Regierung in Lissabon zu organisieren. Umso mehr waren wir überrascht, als sich uns tatsächlich die Möglichkeit bot, den Tätern in den Arm zu fallen. Diese Geschichte ist in den folgenden Beiträgen erzählt. Vorweg aber einige Berichte von Augenzeugen, wie sie DER SPIEGEL in der Ausgabe 33/ 1973 schilderte.

Gott hat die Schwarzen und die Weißen erfunden, die Portugiesen aber, die hat der Teufel erfunden,

sagt ein altes Sprichwort der Eingeborenen in Portugals Afrika-Kolonien.

Seit über einem Jahrzehnt führte die letzte Kolonialmacht -- Portugal -- in Afrika, von der Welt fast unbemerkt, den letzten Kolonialkrieg. Massaker-Berichte von Missionaren, dementiert und dann doch durch Zeugen bestätigt, brachten eine Wende: Portugal wird selbst von seinen Verbündeten angeklagt. Denn wie die letzten Kolonialherren in Afrika sich aufführen, schilderte der desertierte Soldat Manuel Fernando de Almeida Matos 1969 so:

»Der Hilfssergeant Velho sagte uns, wir sollten die Alten und die Kinder in ein Haus bringen, die Mädchen sollten draußen bleiben. Wir schlossen die Alten und Kinder ein, dann setzten wir mit Stroh das Haus in Brand. Sie verbrannten alle. Nachher nahm der Hilfssergeant das schönste Mädchen, vergewaltigte und tötete es. Der Sergeant Tavares nahm auch ein Mädchen, dann griffen auch noch einige Soldaten zu, vergewaltigten die Mädchen, zum Schluß töteten sie alle.«

Das geschah bei einem Einsatz portugiesischer Kolonialsöldner in einem Guerilla-Gebiet in der kleinsten Afrika-Kolonie, in Guinea-Bissau*.

Aus der Provinz Cabo Delgado in Mocambique berichtete die Afrikanerin Joanina Moawa: »Die Soldaten töteten meine Schwester, die schwanger war. Sie öffneten ihr den Bauch und nahmen das Kind heraus. Sie töteten einen Mann und schnitten ihm den Magen auf. Dann legten sie das Kind hinein. Sie lachten wie Verrückte.«

Gleichfalls in der Kolonie Mocambique zählte der portugiesische Missionar Luis Afonso da Costa zwischen Mai 1971 und März 1972 allein in einem Bezirk der Provinz Tete 24 Massaker an der schwarzen Bevölkerung.

Aus Angola, Portugals größter Besetzung in Afrika, legte die Menschenrechtskommission der Vereinten Nationen folgende beeidete Aussage des Zeugen Yata Nsamba vor:»Am 24. 12. 1971 wurden alle Gefangenen des Wehrdorfes Kameya zusammengerufen und nach ihrem Weihnachtswunsch gefragt. Die Häuptlinge Mayengu, Kapapelo, Kameya und Muzaza baten darum, zum Jagen gehen zu dürfen. Darauf sagten die Portugiesen, daß die Häuptlinge zur Jagd gehen wollten, obwohl sie genau wüßten, daß es im Busch Guerillas gäbe. Sie erschossen die Häuptlinge vor aller Augen, dann schlachteten sie sie und kochten ihr Fleisch. Am 25. Dezember 1971 riefen die Portugiesen die Leute, einschließlich des Zeugen, wieder zusammen und zwangen sie mit vorgehaltenen Gewehren dazu, das Fleisch der Häuptlinge zu essen.

«Hunderte solcher Massaker-, Folter-, Vergewaltigungs-Dokumentationen, Berichte über Napalm-Verheerungen und Urwald-Entlaubung gab es in den letzten Jahren, gesammelt von parteiischen Guerillas, vor allem aber von unparteiischen Gottesmännern.



Ein Napalm-Opfer: Südfront, Februar 1968. (Photo *World in Action*, Granada TV)

Sie fanden, wenn überhaupt, nur kurzlebige Beachtung. Fast ungestört konnte die letzte Kolonialmacht bisher den letzten Kolonialkrieg führen -- um Übersee-Besitzungen, die 23mal so groß sind wie das Mutterland, deren sofortige Freigabe die Uno schon 1960 verlangt hatte. So konnte im Namen »nicht irgendeiner, sondern der Zivilisation, die Portugal in Afrika verteidigt« (Premier Caetano), über ein Jahrzehnt lang deportiert, gefoltert, vergewaltigt, gebombt, geköpft werden.

Bis vor knapp vier Wochen. Denn Mitte Juli brach urplötzlich weltweiter Streit über Lissabons schmutzigen Krieg in Afrika aus, gerieten über die Taten des Nato-Verbündeten selbst Politiker am Rhein aneinander.

Schuld daran trug Londons »Times«. Sie brachte am 10. Juli, eine Woche vor einem Staatsbesuch des Portugal-Premiers Caetano, einen Massaker-Bericht aus Mocambique. Portugiesische Soldaten, so berichtete der Briten-Pater Adrian Hastings aufgrund von Zeugnissen spanischer Missionare, hätten am Nachmittag des 16. Dezember 1972 das Dorf Wiriyamu im Tete-Distrikt überfallen und über vierhundert Einwohner hingemetzelt.

Aus Pater Hastings' Report: »Die Soldaten sahen Zostina, eine schwangere Frau. Sie fragten, ob sie einen Jungen oder ein Mädchen erwarte. »Ich weiß es nicht«, antwortete sie. »Gleich wirst du es wissen«, sagten die Soldaten. Sie schlitzen ihr den Bauch auf und rissen den zuckenden Fötus heraus. »Jetzt weißt du's, sagten die Soldaten. Dann warfen sie beide in die Flammen.«

Der Bericht kam zur rechten Zeit: Empörte Briten empfingen den Staatsgast aus dem traditionell befreundeten Land mit »Mörder«-Rufen. Der von einem funktionierenden Polizei-Staat verwöhnte Besucher konterte, die Demonstranten seien nicht sein Problem. »sondern eins für die Polizei«. Caetano wettete gegen die »Winde des Wahnsinns«, die jäh gegen sein Land wehten, und rühmte die

Waffentaten seiner Krieger in den Kolonien als existentiell »für die Zukunft des südlichen Afrika und Europas sowie für das Gleichgewicht und den Weltfrieden«.

Lissabons Informationsministerium lud Zeitungsleute aus mehreren Ländern zum Augenschein unter Armee-Geleit nach Mocambique.

»Dann begannen sie zu schießen.«

Dort fand dann beispielsweise »Welt«-Korrespondent Hans Germani, vom portugiesischen Major Jose Carvalho zu ein paar verbrannten Hütten in einem Dorf »Wiliamo« expediert, bloß den »Prügelknaben Portugal«, dagegen »nicht die Spur eines Beweises für das angebliche Massaker« und schlußfolgerte kühn: »Wiryamu hat sich ganz und gar verflüchtigt.«

Dieser Wunsch blieb unerfüllt. Denn was dem in den Busch geführten Germani verborgen blieb, fand der Reporter Pringle von der Londoner »Sunday Times« ohne Militär-Hilfe: einen überlebenden Augenzeugen des Massakers.

In der Nähe der Missionsstation von San Pedro bei Tete traf der Brite auf António. etwa 15, mit Narben einer Schußverletzung an Schulter und Brust.

António stammte aus dem Weiler Chawola bei Wiryamu. Die von spanischen Missionaren gezählten 400 Massaker-Opfer waren, wie Pringle nunmehr eruierte, nicht nur in Wiryamu gestorben. sie schlossen auch die am gleichen Tag von portugiesischen Truppen massakrierte Bevölkerung der Nachbardörfer Juwau und Chawola ein.

»Die Soldaten«, erzählte António dem Reporter aufs Tonband, »trieben uns in der Mitte des Dorfes zusammen. Sie befahlen uns, in die Hände zu klatschen, dann begannen sie zu schießen.

»Viele von uns fielen sofort zu Boden. Ich wurde von einer Kugel in die Schulter getroffen. Sie warfen trockenes Gras auf uns und zündeten es an. Ich konnte aber davonkriechen.«

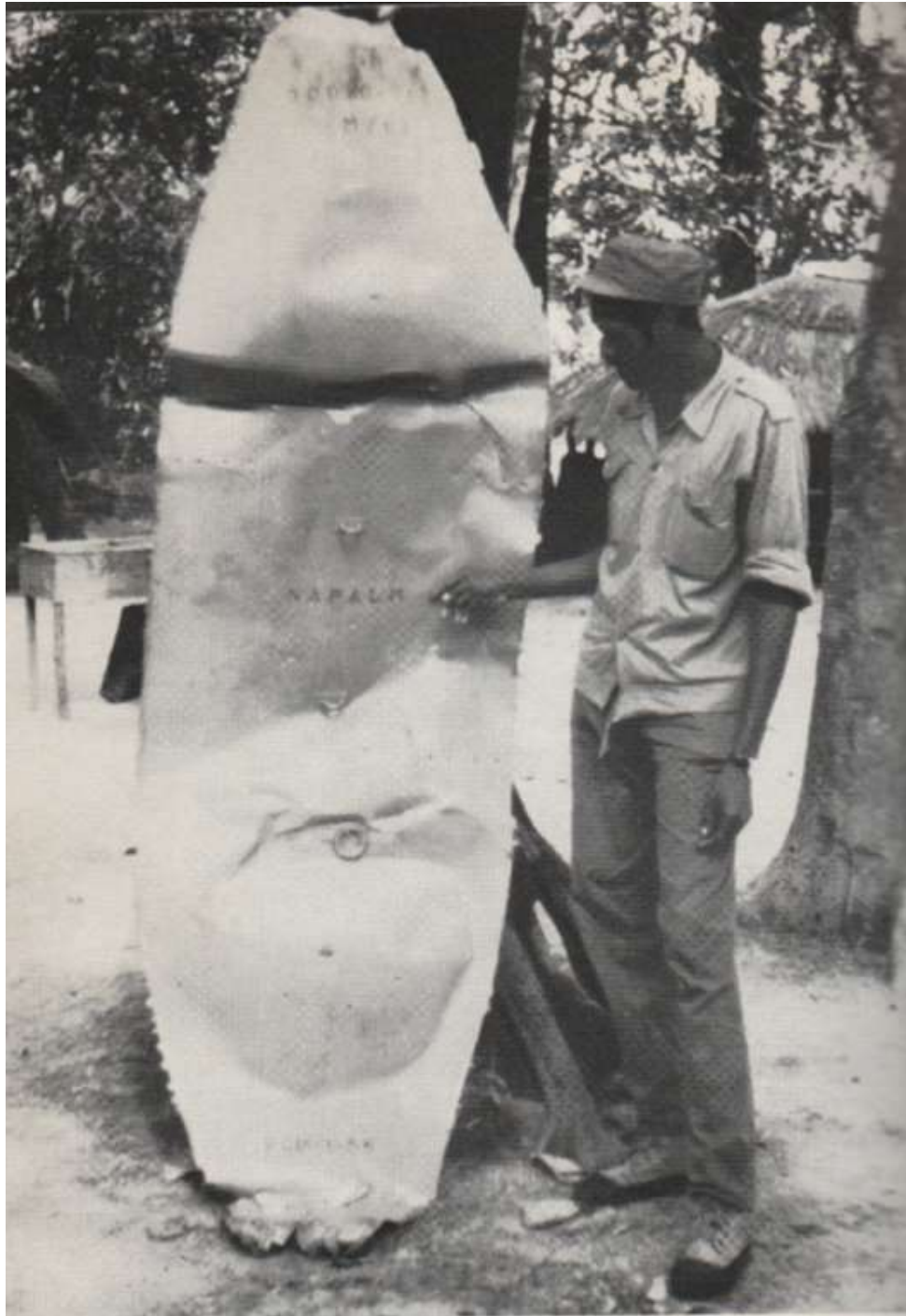
António und sein vierjähriger Bruder Domingos, der einen Wadenschuß erlitten hatte, fanden im San-Pedro-Ordens-Krankenhaus Aufnahme. Domingos starb später. Beim Massaker waren auch Antónios Vater Mixoni, seine Mutter Firipa, sein Bruder Luciano und seine Schwester Rita umgekommen.

Am Morgen nach dem Gespräch des Briten mit dem Massaker-Zeugen fing ein Beamter des portugiesischen Geheimdienstes DGS den Reporter Pringle

vor seinem Hotel in Tete ab. Im DGS-Hauptquartier nahmen die Geheimpolizisten ihm sein Tonbandgerät, Kassetten. Kamera und Landkarten ab; befahlen sie Pringle, Tete sofort zu verlassen.

Am Tage nach der Publikation des Pringle-Berichtes nannte Pater Vicente Berenguer Llopis von den Burgos-Brüdern, der bis April 1973 in Mocambique gewirkt hatte, außer António noch die Namen von vier weiteren Überlebenden des Massakers: Podistra, Sarena, Manuel und Tembo. Letzten Mittwoch bestätigte der Pater den Massakerbericht auch in Bonn. Die Padres hätten darüber auch den Vatikan informiert, ohne ersichtliches Ergebnis.

Nun war nichts mehr zu vertuschen. Englands Labour Party forderte die Uno auf, ein Untersuchungs-Tribunal einzusetzen. Amnesty International kündigte an, die Organisation werde alles in ihren Kräften Stehende unternehmen, um ein Verschwinden der nunmehr namentlich bekannten Zeugen zu verhindern.



Pascoal Alves mit einem Fragment einer nichtgezündeten Napalmbombe, die von den Portugiesen am 9. Oktober 1967 im befreiten Gebiet von Quitáfine abgeworfen wurde. (Photo Basil Davidson)

Vorgeschichte

Zum ersten Mal machte der Hamburger SDS auf die westdeutsche Unterstützung des portugiesischen Kolonialkriegs aufmerksam, als er am 7. August 1967 in einem Flugblatt zum Sturz des Wissmann-Denkmal aufrief. Darin hieß es, die BRD unterhalte „freundschaftliche Beziehungen zu Spanien, Portugal und Südafrika.“ Zudem beliebere sie „die portugiesische Regierung mit ausrangierten Bundeswehrflugzeugen zur Unterdrückung des Freiheitskampfes in Angola.“¹

Zu Beginn des Jahres 1968 kamen einige Gruppen der Hamburger APO auf diese Erkenntnisse zurück. Ihnen wurde bewusst, dass die portugiesische Salazar-Diktatur im Schatten des Vietnamkriegs einen blutigen Krieg gegen die in ihren afrikanischen Kolonien aktiv gewordenen Befreiungsbewegungen führte. Zu ihnen gehörten die Aktivisten des in der Hochallee 21 ansässigen

„Sozialistischen Lehrlingszentrums“ (SLZ), von denen einige auf den Werften arbeiteten. Sie starteten eine Informationskampagne, in der sie auf drei im Bau befindliche Kriegsschiffe hinwiesen, die für den portugiesischen Kolonialkrieg bestimmt waren. Auch afrikanische Studierende und Mitarbeiter des Ibero-Amerikanischen Instituts der Universität berichteten über den Kolonialkrieg. Sie verbreiteten darüber hinaus erste Nachrichten über die Befreiungsbewegungen in Angola (MPLA) und Guinea-Bissau (PAIGC), die nach der brutalen Niederschlagung eines Aufstands der Baumwollpflücker im Norden Angolas und eines Streiks der Hafendarbeiter von Bissau zum bewaffneten Kampf übergegangen waren. So wurden die in den afrikanischen Kolonien Portugals tätigen Befreiungsorganisationen, einschließlich der in Mozambik kämpfenden FRELIMO, erstmalig zur Kenntnis genommen, ebenso ihre Dachorganisation CONCP und Amilcar Cabral als profilierter Sprecher dieser Befreiungsbewegungen auf dem internationalen Parkett.

Aufgrund der turbulenten Ereignisse des Frühjahrs und Sommers 1968 und der Ausweitung der Kampagnen gegen den Springer-Konzern, die Notstandsgesetzgebung, den Vietnamkrieg und die kolonialistisch-nazistischen Hypotheken der Hamburger Universität hatte dieses sich allmählich konsolidierende Wissen zunächst keine praktischen Folgen. Das änderte sich erstmalig im Herbst, als ein Filmer-Team des niederländischen Fernsehens im SDS-nahen Lehrlingszentrum in der Hochallee

¹Das Flugblatt vom 7.8.1967 befindet sich im Ordner „Dokumente“ der Webseite unter diesem Datum als pdf-Datei. <https://sds-apo68hh.de/wp-content/uploads/2019/03/1967.08.07-Aufruf-zum-Wissmannsturz.pdf>

vorsprach und um Unterstützung für einen Dokumentarfilm über die Rolle westdeutscher Waffenlieferungen im portugiesischen Kolonialkrieg nachsuchte.

Die Filmaufnahmen zeigen drei etwa 80 Meter lange und 10 Meter breite Korvetten, die auf den Helgen der Werft Blohm & Voss auf Kiel liegen. Es handelte sich um schnelle und wendige Kampfschiffe mit modernster Elektronik. Sie sollten künftig das Rückgrat der portugiesischen Flotte bilden, den Truppentransport und Nachschub zu den weit auseinanderliegenden Kolonien an der afrikanischen West- und Ostküste sichern, die Patrouillenboote der Küstenwache schützen und die immer erfolgreicher operierenden Kleinkampfschiffe der vor den Kapverdischen Inseln und Guinea-Bissau operierenden PAIGC vernichten.

Der Dokumentarfilm wurde bald darauf im niederländischen Fernsehen ausgestrahlt und deckte den Skandal auf, dass die Bundesrepublik das vom UN-Sicherheitsrat gegen Portugal verhängte Waffenembargo unterließ und sich mehr oder weniger offen in die Front der portugiesischen Verbündeten (Südafrika, Rhodesien, Israel, Belgien und anfänglich auch Frankreich) einreihete. In der BRD gab es hingegen keinerlei Resonanz. Die Medien schwiegen, und auch die außerparlamentarische Bewegung sah sich nicht in der Lage, das sich im Bereich der Kulturszene entwickelnde Aufbegehren gegen die westdeutsche Komplizenschaft mit dem „Lusitanischen Popanz“ (Peter Weiß) aufzunehmen.

Die Ausweitung der Solidaritätskampagne

Im Frühjahr 1969 geriet die Frage konkreter Solidarität mit der Befreiungsbewegung in den portugiesischen Kolonien endgültig auf die Agenda der Hamburger APO. Einige Zeit nach der Ausstrahlung des Dokumentarfilms hatte ein niederländisches Solidaritätskomitee, das über einen direkten Draht zur MPLA-Führung in Algier verfügte, den Kontakt mit der SDS-nahen Wohngemeinschaft aufgenommen. Im Ergebnis einer längeren Diskussion über das weitere Vorgehen wurde angeregt, dass die MPLA sich direkt an die Werft wenden sollte, und zwar in einem ersten Schreiben an die Beschäftigten und in einem zweiten Brief an den Vorstand.

Die beiden Schreiben wurden im April 1969 als Flugblätter von SDS-Studierenden vor den Werkstoren von Blohm & Voss verteilt. Der Text der Vorderseite wandte sich an die „Genossen Arbeiter und Angestellte der Firma Blohm und Voss“, auf der Rückseite wurde das Schreiben an die Geschäftsleitung und den „Genossen Betriebsratsvorsitzenden“ abgedruckt.² In dem an die Belegschaft adressierten Flugblatt hieß es klar und überzeugend: „Indem Ihr diese Korvetten mit

Euren Händen baut, habt Ihr niemandem geholfen als Eurem ‚Arbeitgeber‘ und den Unterdrückern der afrikanischen Völker unter portugiesischer Kolonialherrschaft. Ihr müßt Euch klar darüber werden, daß Ihr nichts produziert, sondern nur vernichtet.“

Das Flugblatt erregte Aufmerksamkeit, weil sich Beschäftigte und Führungskräfte direkt angesprochen fühlten und es sich bei den Kriegsschiffen augenscheinlich nicht mehr um drei übliche Marineschiffe handelte, sondern um Waffensysteme, die unmittelbar in einem Kolonialkrieg eingesetzt werden sollten. Der damalige Betriebsratsvorsitzende Knödler verurteilte diese Aktion als „Unruhestiftung“ und bezeichnete die offensichtlich internen Informationsgeber als „Nestbeschmutzer“.

Auch der Vorstand war besorgt, weil Rüstungsexporte bis dahin in breiten Teilen der Bevölkerung als unproblematisch galten und jetzt, lange Jahre nach dem KPD-Verbot, die ersten Flugblätter die Werft erreichten. Man fürchtete weitere Interventionen von außen und dass ein Teil der Belegschaft sich kritisch zur Rüstungsproduktion stellen könnte. Denn bisher beschränkten sich kritisches Denken und Protest – soweit sichtbar - auf Lehrlinge, insbesondere jenen Teil, der sich von den Protesten und Aktionen der Studenten angesprochen fühlte. Anders als von den Aktivisten erhofft kam es denn auch zu keinen erkennbaren Versuchen seitens der Arbeiter und Angestellten, die Fertigstellung zu verzögern.

Aber parallel zur SLZ-Initiative gab es nun auch neue Aktivitäten im universitären Bereich. Im Januar 1969 hatte ein „Linkskartell“ die Wahlen zum Studentenparlament gewonnen, und mehrere SDS-AktivistInnen traten in den Allgemeinen Studentenausschuss (AStA) ein. Dabei wurde das Auslandsreferat im Frühjahr durch ein Internationalismus-Referat (später Dritte Welt-Referat) erweitert. Dadurch erlangten die bisherigen antikolonialistischen Aktivitäten der Hamburger APO einen wesentlichen Rückhalt. Sie wurde nun auch von vielen ausländischen Studierenden als wichtiger politischer Ort wahrgenommen und geschätzt.

Unmittelbarer Anlass zur verstärkten Beschäftigung mit dem portugiesischen Kolonialkrieg war ein an das Internationalismus-Referat adressiertes Schreiben des PAIGC-Vorsitzenden Amilcar Cabral, das etwa zur gleichen Zeit eintraf, als SDS-Aktivisten die Flugblätter der MPLA vor den Werkstoren von Blohm & Voss verteilten. Wie seine angolanischen Kampfgefährten würdigte Cabral

²Die Flugblätter befinden sich als pdf-Faksimiles im Dokumententeil dieser Webseite. Das an die Arbeiter adressierte Flugblatt wurde erstmalig 1998 in einer Dokumentation zur Geschichte der Sozialrevolte der 1960er-Jahre abgedruckt: Lutz Schulenburg (Hrsg.), Das Leben ändern, die Welt verändern! Dokumente und Berichte, Hamburg: Edition Nautilus 1998, S. 384 f. Das folgende Zitat ebenda.

die bisherigen Solidaritätsaktionen der Hamburger APO. Er machte aber auch darauf aufmerksam, dass nun auf der konkreten Handlungsebene etwas geschehen müsse, denn die in Bau befindlichen Korvetten seien eine ernsthafte Bedrohung für die gesamte Befreiungsbewegung gegen den portugiesischen Kolonialismus.

Amilcar Cabral: Der Kampf gegen den Imperialismus geht uns alle an

„Was die Solidarität zwischen der internationalen Arbeiterbewegung und unserem nationalen Freiheitskampf betrifft, so gibt es nur zwei Dinge: entweder wir erkennen an, dass jeder vom Kampf gegen den Imperialismus betroffen ist, oder wir erkennen dies nicht an. Wenn es aber wahr ist,...dass es einen Imperialismus gibt, dessen Ziel sowohl die weltweite Unterdrückung der Arbeiterklasse als auch die Bekämpfung der nationalen Befreiungsbewegungen in den Entwicklungsländern ist, so müssen wir in diesem Imperialismus einen gemeinsamen Feind sehen, der auch gemeinsam bekämpft werden muss. Daher ist es müßig, lang und breit über Solidarität zu reden, was nützt, das ist der Kampf... Sie müssen in Ihren Ländern ebenfalls kämpfen. Ich sage nicht, mit dem Gewehr in der Hand, ich werde Ihnen auch nicht sagen, wie Sie zu kämpfen haben, das ist Ihre eigene Angelegenheit. Aber Sie müssen die beste Form und die besten Mittel des Kampfes gegen unseren gemeinsamen Feind finden: das ist die beste Art der Solidarität.“

Zitiert aus: Prosper Kivouvou: Angola, Köln 1980

Diese Intervention hatte erhebliches Gewicht. Cabral schrieb nicht nur im Namen seiner eigenen Organisation, sondern auch der gesamten portugiesisch-kolonialen Befreiungsbewegung. Zudem war der Agraringenieur ein charismatischer Politiker und Theoretiker, dessen Anliegen nicht nur von den Ländern des „Ostblocks“, sondern inzwischen auch von der schwedischen Regierung und den französischen Sozialisten aktiv unterstützt wurde.

Infolgedessen begann sich das Internationalismus-Referat intensiv mit den Befreiungsbewegungen und dem gegen sie geführten portugiesischen Kolonialkrieg auseinanderzusetzen. Es nahm Kontakt mit befreundeten Initiativen (Auslandsreferat des VDS, SDS Heidelberg, Freiburg und Berlin, Mitarbeiter des Ibero-Amerikanischen Instituts u.a.) auf und gewann rasch eine klare Übersicht über die aktuelle Lage.

Nach bemerkenswerten Anfangserfolgen waren die MPLA und die PAIGC in die Defensive geraten. In Angola hatten die Akteure der portugiesischen Kolonialherrschaft mit Unterstützung Südafrikas, Belgiens und zunehmend auch der USA Stammeskonflikte ausgenutzt und konkurrierende Befreiungsorganisationen – so etwa die angolansische UNITA – unter ihre Kontrolle gebracht. Diese machte zunehmend gegen die marxistische MPLA Front und schuf die Voraussetzungen dafür, dass

der antikoloniale Befreiungskampf in einen katastrophalen Bürgerkrieg umschlug. In Guinea-Bissau und auf den Kapverden scheiterte dieses Konzept.³ Die PAIGC hatte den Partisanenkrieg sorgfältig vorbereitet und verfügte in den angrenzenden Nachbarländern Guinea und Senegal über ein solides Hinterland. Zudem wurde sie von einer breiten Mehrheit der afrikanischen Bevölkerung unterstützt. Der militärische Arm der PAIGC bestand aus Bauern-Soldaten. Der Agronom Cabral hatte die Kämpfer mit den Grundzügen einer verbesserten Landbebauung vertraut gemacht, die sie den Dorfgemeinden während der Kampfpausen vermittelten und gemeinsam mit ihnen auf den Feldern arbeiteten. Die Agrarprodukte wurden in den Städten oft durch selbstorganisierte Transport- und Distributionsnetze unter den Preisen der portugiesischen Kolonialhändler verteilt. Hinzu kam ein mobiles Netz der Gesundheitsversorgung, das vor allem von schwedischen Hilfsorganisationen mitgetragen wurde. Diese sozialrevolutionäre Verankerung verschaffte der PAIGC-Guerilla einen wachsenden Rückhalt in der Bevölkerung und stellte die Portugiesen vor eine schwer lösbare Aufgabe. Guinea-Bissau entwickelte sich gewissermaßen zum portugiesischen Vietnam-Desaster.

Auf die sich abzeichnende Niederlage reagierten die Akteure der portugiesischen Kolonialherrschaft 1968/69 mit einem Strategiewechsel, denn Guinea-Bissau war zwar im Gegensatz zu Angola wirtschaftlich bedeutungslos, als logistische Drehscheibe des gesamten Kolonialkriegs jedoch von strategischer Bedeutung. Die Kolonialarmee gab ihre bisherige defensive Taktik auf und ging zur Offensive über, um die Basen der PAIGC in „Search and Destroy“-Operationen zu zerstören. Nachdem der portugiesische Geheimdienst (PIDE) erkannt hatte, dass die Nachschubrouten der Befreiungsbewegung vor allem maritim organisiert waren, gewann die Ausschaltung ihrer See- und Küstenverbindungen an Bedeutung. An diesem Punkt wurde uns klar, warum nun auch Cabral konkretes Handeln gegen die westdeutsche Rüstungshilfe für Portugal angemahnt hatte. Die bei Blohm & Voss im Bau befindlichen Korvetten bildeten ein Kernstück zur Effizienzsteigerung der portugiesischen See- und Küstenkriegsführung. Dabei ging es nicht mehr nur um die Absicherung der eigenen Transportrouten, sondern auch um die Vernichtung der wichtigsten Nachschubwege der Befreiungsbewegungen.

Die westdeutsche Waffenhilfe für Portugal war auch in anderen Bereichen erheblich. Von der Bundeswehr ausgemustertes Kriegsmaterial (Sturm- und Maschinengewehre, 50 Kampf- und Aufklärungsflugzeuge, die auch zur chemischen Kriegsführung gegen die befreiten Gebiete eingesetzt wurden) wurde dem portugiesischen Militär überlassen, wo es die Arsenale der Kolonialtruppen

³Jedoch gab es auch hier einen tragischen Rückschlag, der gravierende Folgen für die PAIGC und die gesamte antiportugiesische Befreiungsbewegung hatte: 1973 gelang es dem portugiesischen Geheimdienst (PIDE), Cabral in einer als PAIGC-interner Putschversuch getarnten Kommando-Aktion zu ermorden.

auffüllte. Dessen ungeachtet spielte die Aufrüstung der Kriegsmarine eine besondere Rolle, denn für die portugiesische Kolonialmacht waren neben den Flugplätzen auch die Häfen der meisten afrikanischen Länder gesperrt.

Inzwischen organisierte das Internationalismus-Referat Teach-Ins, verfasste Flugblätter und beteiligte sich an der Veröffentlichung einer Broschüre, die die außerparlamentarische Bewegung mit den wichtigsten Reden und Artikeln Cabrals zum antiportugiesischen Befreiungskampf vertraut machte.⁴ Trotzdem blieben größere und nachhaltige Mobilisierungseffekte aus. Auch die Medien schwiegen beharrlich. Sogar für ihren zeitweilig aktiv gewordenen linksliberalen Flügel war die bundesdeutsche Waffenhilfe für den schmutzigen portugiesischen Kolonialkrieg kein Thema.

Ein Zeichen setzen: Die Entscheidung zum Anschlag

In dieser Situation kam bei einigen Aktivisten die Überlegung auf, die Konkretisierung der Solidaritätskampagne ernst zu nehmen und ein weithin wahrnehmbares Zeichen zu setzen, das von den Medien wahrgenommen werden musste und die breite Bevölkerung auf die westdeutsche Komplizenschaft mit den portugiesischen Kolonialverbrechen aufmerksam machte. Das Objekt der Aktion, an dem dies am besten exekutiert werden konnte, war klar. Seit über einem Jahr stand der Korvettenbau bei Blohm & Voss im Zentrum der kritischen Aufklärungsarbeit. Eine dagegen gerichtete Sabotageaktion erschien alternativlos. Dazu bot sich zu diesem Zeitpunkt die Korvette „Joao Coutinho“ an, die sich kurz vor der Fertigstellung befand.

Die Vorbereitung

Ein Besuch beim niederländischen Angola-Komitee vermittelte, wie der Plan eine praktische Dimension erhalten konnte. Daraufhin einigte sich eine kleine Diskussionsrunde, die einige Wochen nach der Flugblattaktion auf der Werft und im Anschluss an die Aufklärungsveranstaltungen des AStA-Referats das weitere Vorgehen diskutierte, den Plan zu unterstützen.

Der Kontakt zur Beschaffung des Sprengstoffs wurde vom niederländischen Angola Komitee vermittelt, das eine Verbindung zur portugiesischen Widerstandsgruppe LUAR (siehe Kasten)

⁴Amilcar Cabral, Theorie als Waffe. Hrsg. von G. A. Petermann, Berlin: Oberbaumverlag, O.J. (1969).

unterhielt. Aktivisten, die mit den Niederländern bereits persönlich bekannt waren, fuhren im Mai 1969 übers Wochenende nach Paris. Der AStA-Referent übernahm die Beschaffung der Geldmittel, die für die Reise der beiden Akteure benötigt wurden. Das Geld – eine eher bescheidene Summe – wurde nicht etwa aus der AStA-Kasse abgezweigt. Es handelte sich um Spenden aus dem befreundeten Umfeld, wozu auch Ulrike Meinhof, damals noch Konkret-Kolumnistin, einen Beitrag leistete. Die Spender hatten es zur Bedingung gemacht, dass bei der ihnen in allgemeinen Umrissen skizzierten Aktion keine Menschen zu Schaden kommen dürften.

Wer aber waren die Kooperationspartner? Erst jetzt, in Vorbereitung dieser Dokumentation, erhielten wir Aufschluss darüber, weil die Beteiligten sich nach der portugiesischen Nelkenrevolution im April 74 (Ende der faschistischen Salazar/Caetano-Ära) dazu bekannten und das Ereignis sich in Dokumenten und Historikerarbeiten niederschlug.

Die „romantischen Revolutionäre“ der LUAR

„Bekannt geworden war die illegale Gruppe LUAR (Liga de União e Acção Revolucionária) durch den legendären Banküberfall im portugiesischen Figueira da Foz vom 17.5.1967, bei dem die Flucht mit einem Kleinflugzeug gelang. Erbeutet wurden – nach heutigem Wert – ungefähr 7,8 Mio.€. Gabes bis zu diesem Zeitpunkt keine schriftlichen Verlautbarungen der Gruppe, deren Politik aus Sabotageaktionen und der Herbeiführung von Schäden für das Regime bestand, so erschien nach dem Überfall das erste Komunique der Gruppe unter dem Namen LUAR.

Aber erst im September 1968 erschien ein politisches Komunique. Die LUAR verkündete, in Portugal tiefgreifende Veränderungen im ökonomischen und sozialen Leben anzustreben. Sie erklärte ihre Solidarität mit den Befreiungsbewegungen; der bewaffnete Kampf sollte nur ein notwendiger Teil ihres politischen Vorhabens sein.

Die LUAR wollte keine Partei sein, sondern pluralistische Heimat verschiedener Tendenzen „für eine sozialistische Innen- und Außenpolitik“, sie distanzierte sich ausdrücklich vom „demokratischen Zentralismus“ (vgl. „Politische Linien“ / Dez. 68).

Die führenden LUAR-Kader um Camilo Mortágua, Palma Inácio u. a. werden heute in Portugal gern als „romantische Revolutionäre“ und Vertreter der „direkten Aktion“ bezeichnet, was auf die längere – heute würde man vielleicht sagen: auch abenteuerliche – Vorgeschichte dieser Revolutionäre verweist.

Am Anfang der LUAR standen Camilo Mortágua und Júlio Alves. Beide waren im Januar 1961 bereits Teilnehmer einer in Portugal sehr bekannten antifaschistischen Aktion, der Entführung des Passagierschiffs Santa Maria mit über 600 Menschen an Bord nach Brasilien. Daran beteiligten sich 23 Antifaschisten aus Portugal und Spanien im Namen der „Revolutionären Führung der Iberischen Befreiung“ (Direção Revolucionária Ibérica de Libertação - DRIL) unter Leitung von Henrique Galvão. Galvão war ein früherer Heeresoffizier, späterer Kolonialoffizier und Gegner des Salazarregimes. Seine politische Biographie reichte bis in die zwanziger Jahre zurück; er war auch Unterstützer des Generals Humberto Delgado (des „Generalsohne Furcht“), der 1958 an der Spitze einer legalen Wahlbewegung stand und später in Spanien vom portugiesischen Geheimdienst PIDE ermordet

wurde. Dies hier darzustellen, führte zu weit, jedoch versteht man den Hintergrund dieser Personen nur, wenn man sich klar macht, dass es im Militär auch eine bürgerlich-demokratische Traditionslinie gab, die zum Teil militant war und deren Strategien oft nicht frei von Voluntarismus und Abenteuerertum waren. November 1961 beteiligten sie sich an der Entführung eines Verkehrsflugzeugs der TAP, das die Linie Casablanca – Lissabon bediente. Das Flugzeug wurde genutzt, um über Lissabon und Südportugal tausende Flugblätter abzuwerfen und kehrte ohne Landung in Lissabon nach Casablanca zurück.

Mortágua und Alves kamen 1965 aus dem brasilianischen Exil nach Paris und es kam Ende 1966, auch aus Brasilien, Palma Inácio (1922-2009) dazu. Inácio war 1947 als Soldat in der Kompanie von Humberto Delgado an einem Putschversuch beteiligt und konnte 1948 vor seiner Verurteilung aus dem Zuchthaus entkommen. Als Zivilist am Putsch mitbeteiligt war der Vater von Mário Soares, des späteren Ministerpräsidenten und Mitbegründers der Sozialistischen Partei.“

(aus: „Arbeitsnotizen zur LUAR“, zur Verfügung gestellt von Martin Leo, Lagos, März 2020)

Das Treffen in Paris fand konspirativ statt und begann mit einem Losungswort in einer Buchhandlung im Quartier Latin. Von dort ging es über Umwege in eine Wohnung ohne Namensschild. Dort wurde dann mehrere Stunden über Politik, Widerstandsbewegungen, Kuba, die Sowjetunion, China und die westeuropäische Studentenbewegung diskutiert. Über einen möglichen Sprengstoffanschlag aber wurde erst einmal nicht gesprochen. Dann wurden die Besucher zur Buchhandlung zurückgefahren und mit dem Hinweis verabschiedet: „Wir melden uns.“ Die Gesprächspartner ließen allerdings auf sich warten. Erst am Sonntag gelang es, die konspirative Wohnung wiederzufinden. Die Begrüßung war freundlich und man kam wider Erwarten sofort zur Sache. Die Gruppe war bereit, 20 Kilogramm Plastik-Sprengstoff zur Verfügung zu stellen. Es folgte dann in einem wiederum anderen Quartier eine Unterweisung über die Eigenschaften des Sprengstoffs und den Bau des Sprengsatzes. Wieder fand die Verabschiedung mit den Worten statt:

„Ihr hört von uns“.

Zwei Wochen später wurde dann der Schlüssel für ein Schließfach im Hamburger Hauptbahnhof übergeben mit dem Hinweis: „Bitte sofort abholen!“. Es handelte sich um den zugesagten Plastiksprengstoff und vier Detonatoren. Das Paket wurde vorerst in einem Hamburger Vorort deponiert.

Der Anschlag

Um sicher zu gehen, dass es sich tatsächlich um Sprengstoff handelte und um festzustellen, wie die Wirkung war, testete man eine kleine Menge auf dem Truppenübungsgelände Höltigbaum. weil

eine Detonation dort kaum auffiel. Die Wirkung war beeindruckend. Der Baum, an dem der Sprengstoff angebracht war, wurde zerrissen.

Die Aktion bei Blohm & Voss war für Anfang Oktober geplant. Am 12. Oktober wurde die Bombe gebaut und noch in der Nacht vor Ort einige Hilfsmittel in einem abgelegenen Holzstapel deponiert. Dazu musste der Zaun zum Werftgelände an einer wenig einzusehenden Stelle mit einem Bolzenschneider geöffnet werden. Auch wurde der Zugang zur Korvette noch einmal auf mögliche Hindernisse überprüft.

Am 13. Oktober fuhren die beteiligten Aktivisten um 1 Uhr nachts nach Steinwerder. Sie trugen nun die werftüblichen Kesselanzüge und Sicherheitshelme und nach einer Sicherheitsmessung wurde der Sprengsatz scharf geschaltet. Den Weg zum Ausrüstungskai konnten sie ungehindert zurücklegen.

Die „Joao Coutinho“ wurde durchgehend von einzelnen Werkschutzleuten bewacht. Das war bekannt, aber da den Werkschutzmännern die Nachtschicht oft langweilig war und nachts nicht auf dem Schiff gearbeitet wurde, unternahmen sie oft Werftspaziergänge oder bedienten sich an weiter entfernten Getränkeautomaten. Es war überlegt, in einer solchen wachfreien Pause das Schiff zu betreten und den Sprengsatz zu deponieren. Das erwies sich aber als wenig realistisch, denn in dieser Nacht blieb der Werkschutzmann in seiner Bude sitzen. Er löste wahrscheinlich Kreuzworträtsel, las oder hörte Radio. Er war zwar unaufmerksam, verließ seinen Wachposten am Heck des Schiffes aber nicht. Einer der Aktivisten hangelte sich deshalb in Bug Nähe, außerhalb des Sichtfelds der Werkschutzbude, an einem Versorgungsschlauch von der Kaimauer einige Meter herunter auf eine Schute, die zwischen Korvette und Kaimauer lag. Von dort gab es allerdings keine Möglichkeit, auf das Schiff zu kommen. Deshalb wurde der Sprengsatz in einem Meter Wassertiefe zwischen Schute und Korvette deponiert. Anschließend hangelte sich der Bombenleger an dem Versorgungsschlauch wieder auf die Kaimauer.

Der Werkschutzmann saß immer noch teilnahmslos in seiner Bude. Die beiden verschwanden ungesehen, entschieden sich aber umzukehren, nachdem sie ein Werkzeug vermissten, auf dem sich ihre Fingerabdrücke befinden konnten.

Bevor sie das Werftgelände endgültig verlassen, kommt es noch zu einem Zwischenfall. Eine Werkschutzstreife hat sie bemerkt, als sie eben durch das Loch im Zaun schlüpfen wollen und fordert sie auf, stehen zu bleiben. Eine solche Situation war nicht kalkuliert worden. Die Besucher wussten aber, dass es in der Nachtschicht gang und gebe war, dass sich Werftbeschäftigte zwischendurch mal absetzten und in einer der durchgehend geöffneten Hafenkappen eine Zusatzpause einlegten. Sie

ignorierten daher den Anruf und wie erwartet blieben auch die Werkschutzleute passiv. Sie hatten mit dem Anruf offensichtlich ihrer Pflicht genüge getan.

Der Zeitzünder war auf 6.30 Uhr eingestellt, weil um 7 Uhr Arbeitsbeginn war und man davon ausgehen konnte, dass sich dann auf dem Schiff und an der Kaimauer keine Arbeiter befanden. Um 6 Uhr, so war es geplant, sollten Polizei und Werkschutz telefonisch gewarnt werden. Aber die gewählte Telefonzelle war defekt, so dass nun höchste Eile geboten war auf der Suche nach der nächsten Zelle. Um 6:13 Uhr wurde endlich die Polizei erreicht, um 6:15 der Werkschutz der Werft. Um 6:20 Uhr wurde der Werkschutz erneut gewarnt. Um 6:32 Uhr explodierte die Bombe. Laut Presse flogen Trümmerteile 150 Meter weit durch die Luft. Verletzt wurde aber niemand. Der Werkschutz hatte die Umgebung also rechtzeitig räumen lassen. Die Schute sank sofort. Die Korvette selbst wurde erheblich an der Außenhaut beschädigt. Ihr Feuerleitsystem und die Elektronik, die teuersten Komponenten, waren durch die gewaltige Detonationswelle unbrauchbar gemacht geworden. Kostspielige und aufwändige Reparaturarbeiten waren erforderlich, bevor das Kriegsschiff mit einer achtmonatigen Verzögerung an die portugiesische Marine übergeben werden konnte.

Bericht über den Anschlag in einer 2015 in Portugal veröffentlichten Arbeit über die LUAR

„2.4. Sabotage in Hamburger Werft: die erste Aktion gegen den kolonialen Militärapparat

„Im Oktober 1969 setzte die LUAR ihre erste Aktion gegen den Kolonialkrieg durch eine konkrete Veranschaulichung ihrer Antikriegsposition in die Tat um. Die Gelegenheit entstand, als die LUAR Mitglieder nach Deutschland schickte, um ein Protestkommuniqué gegen die Militärhilfe der BRD für die portugiesische Diktatur zu verbreiten. Diese Mitglieder stellten Kontakte zu einem 'Direktorium' her, das Arbeiter der Werft 'Blohm & Voss' und fortschrittliche Studenten vereinte, eine Gliederung, die nachdrücklich diese Militärhilfe aufdeckte, um Druck zur Beendigung des Vertrages zwischen beiden Regierungen für den Bau von Fregatten für die portugiesische Marine auszuüben. Durch diese Kontakte entstand die Möglichkeit, die Fregatten zu sabotieren. Ende April 1969 übergaben Camilo Mortágua und Mário Montinho in Hamburg Vertretern des 'Direktoriums' eine für die Aktion geeignete Menge an Plastiksprengstoff. Seinerseits schickte das 'Direktorium' zwei Aktivisten nach Paris, um die Kenntnisse für die technische und planerische Durchführung der gemeinsamen Aktion mit der Leitung und dem Militärerrat der LUAR zu erhalten. Am 12. Oktober des gleichen Jahres verursachte die Aktion die Versenkung eines Lastkahns und bedeutsame Schäden an den drei Fregatten, die die Auslieferung an die portugiesische Flotte an mehrere Monate verzögerte. Es handelte sich um den ersten Sabotageakt gegen die koloniale Kriegsmaschinerie, was später seine Fortsetzung fand in den Aktivitäten der ARA und der BR*.“

Aus: Ana Sofia de Matos Ferreira, Luta Armata em Portugal (1970-1974 [Bewaffneter Kampf in Portugal (1970-1974)]), Historische Dissertation, Mai 2015, S. 173 f.

Reaktionen und Nachwehen

Als die Arbeiter der Spätschicht am 13. Oktober das Werftgelände verließen, bekamen sie an den Anlegestellen und hinter dem Elbtunnel ein Flugblatt, das die Hamburger Aktionsgruppe mit der MPLA abgestimmt hatte. Die Unterzeichner gaben sich dabei als „Aktionskomitee zur Demokratisierung der Schiffswerft und Rüstungsfabrik B&V“ aus und nahmen indirekt die Verantwortung für den Anschlag auf sich.⁵ Sie betonten einleitend und abschließend, die Aktion habe sich nicht gegen „Euch, die Arbeiter und Angestellten“, gerichtet und verwiesen auf die Aufrufe, die die MPLA im April an Belegschaft und Werksleitung adressiert hatte. Den Betriebsratsvorsitzenden Knödler kritisierten sie als „Helfershelfer des Großunternehmens“, der sich gegen die Interessen der Belegschaft gestellt und zugelassen habe, dass sich Blohm & Voss in die Gruppe der rüstungswirtschaftlichen Nutznießer des portugiesischen Kolonialkriegs einreihete. Auf diese Weise seien auch die Arbeiter und Angestellten von Blohm & Voss gezwungen worden, ihren Teil an dem üblen Geschäft zur Aufrechterhaltung von Zwangsarbeit und Sklaverei in den portugiesischen Kolonien beizutragen.

In den niederländischen Medien wurde ausführlich über den Anschlag berichtet und diskutiert. Die BRD-Medien spielten ihn dagegen weitgehend herunter. Es gab zwar eine Meldung in den Abendnachrichten und einige Zeitungen informierten einen Tag später auch ausführlich über den Anschlag, hüllten sich dann aber gegen alle Erwartung in Schweigen.

Bei der Aktion war kein Mensch zu Schaden gekommen, aber Blohm & Voss und die beteiligten Unternehmen der westdeutschen Rüstungsindustrie verstießen mit dem Bau der Korvetten gegen ein Waffenembargo der Vereinten Nationen. Den Interessen des Rüstungskapitals war deshalb am besten gedient, wenn die Aktion totgeschwiegen wurde. Auf diese Weise konnte ihr Ziel, eine breite Diskussion über die deutschen Rüstungsexporte in Gang zu bringen, am wirkungsvollsten unterlaufen werden. Und die Medien erfüllten diese Erwartung ihrer Großinserenten mustergültig. Auch die APO war nicht mehr in der Lage bzw. bereit, die mit dem Anschlag verbundene Botschaft aufzugreifen und das Schweigekartell zu durchbrechen. Ihre Dissoziation in rivalisierende politische Strömungen und Organisationen war inzwischen weit fortgeschritten. Sie war viel zu sehr mit sich

⁵Aktionskomitee zur Demokratisierung der Schiffswerft und Rüstungsfabrik B&V: Zum Bombenanschlag auf die portugiesischen Kriegskorvetten bei B&V, Flugblatt o.D. (Oktober 2019). Auszugsweise abgedruckt bei Angelika Ebbinghaus (Hg), Die 69er. Schlüsseltexte der globalen Revolte, Wien 2008, S. 56.

selbst und ihren diversen Zirkelinteressen beschäftigt, als dass sie noch in der Lage gewesen wäre, auf das Signal zu reagieren und die antikolonialistischen Aktivitäten auszuweiten. Zweifellos spielte auch die Furcht, mit dem Anschlag identifiziert und kriminalisiert zu werden, eine gewichtige Rolle. Unmittelbar nach dem Anschlag begannen in Hamburg umfangreiche polizeiliche Ermittlungen.

Arbeiter, Lehrlinge und Studenten wurden verhört, das SLZ Hochallee überwacht. Auch nichtsahnende Familienmitglieder und Freunde mussten sich unangenehmen polizeilichen Befragungen stellen, ohne dass es zu Vorladungen zum Untersuchungsrichter oder gar zu Verhaftungen kam. Offensichtlich hatten die Ermittler inzwischen von höherer Stelle die Weisung erhalten, die Akte zu schließen.

Über dieses erstaunliche Phänomen wurde lange gerätselt. Man hatte sich zwar um eine strikte Geheimhaltung bemüht. Trotzdem war den Kerngruppen der Hamburger APO nicht verborgen geblieben, dass eine weitere antikolonialistische Aktion in der Luft lag. Vielleicht hatte sich bei den Ermittlern auch die Auffassung durchgesetzt, dass der Anschlag direkt von Mitgliedern des afrikanischen oder portugiesischen Widerstandes ausgeführt worden war, denn die APO selbst hielten sie nach Lage der Dinge dafür nicht fähig.

Hinzu kam, dass sich die politische Landschaft der BRD im Herbst 1969 erheblich veränderte. Zwar unterstützte auch die neue sozialliberale Regierung Brandt-Scheel die Exportinteressen der westdeutschen Rüstungsindustrie. Trotzdem musste sie im Fall des portugiesischen Kolonialkriegs vorsichtiger agieren, denn die Herrschaftsmethoden des „Lusitanischen Popanz“ galten inzwischen als nicht mehr ganz zeitgemäß. Auch musste die SPD-Führung ein Stück weit auf ihre schwedischen und französischen Bruderparteien in der „Sozialistischen Internationale“ Rücksicht nehmen, wo sich vor allem Mitterrand und Palme entschieden für die Sache der Befreiungsbewegung einsetzten.

Die LUAR-Verantwortlichen Camilo Morta'gua und Palma Ina'cio erhielten im späteren

Portugal höchste Staatsorden.

Erik-Karl Christian

Hamburg, März 2020

Zur weiteren Lektüre:

Die Bundesrepublik Deutschland trug ganz entscheidend zum Erhalt der portugiesischen Diktatur während des portugiesischen Kolonialkriegs von 1961 – 1974 bei. Auch der Kolonialkrieg selbst, wäre ohne deutsche Waffenlieferungen und wirtschaftliche Unterstützung schon in den 1960er Jahren für Portugal verloren gewesen. Zu dieser Schlussfolgerung kommen die beiden nachfolgenden Untersuchungen von Bastian Hallbauer und Nils Schliehe.

- Bastian Hallbauer: Die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Portugal im Zeitalter der Dekolonisation (1960 – 1974), Hamburg 2015 (unveröffentlichte Dissertation) <https://ediss.sub.uni-hamburg.de/bitstream/ediss/6587/1/Dissertation.pdf>
- Derslb.: Auszüge aus der Dissertation <https://sds-apo68hh.de/wp-content/uploads/2022/01/Dissertation-Hallbauer-in-Auszuegen-1-22.pdf>
- Nils Schliehe: Deutschlands Hilfe für Portugals Kolonialkrieg in Afrika, Hamburg 2016
- Kolonialmacht Portugal MASSAKER IN MOCAMBIQUE; Spiegel Nr. 33/13.08.1973
<https://www.spiegel.de/spiegel/print/index-1973-33.html>
- Laut heute öffentlich zugänglicher portugiesischer Akten aus dieser Zeit schloss er UNITA-Chef Savimbi Anfang 1970 ein Kollaborationsabkommen mit der Kolonialmacht, das sich gegen die rivalisierenden Bewegungen richtete. (Aus Wikipedia: [Jonas Savimbi](#))